

Catalin Dorian Florescu

Jacob
beschließt
zu lieben

Roman

C.H.Beck



brennungen, Hut und Mantel waren verloren gegangen, und er hustete dauernd. Viel zu wenige waren gekommen, um der Amerikanerin und ihrem Vater zu helfen, zwei oder drei außer ihm, ansonsten nur die wenigen Tagelöhner, die bei ihnen arbeiteten. Ihr Vater wäre beinahe gestorben, weil er nicht von seinen Pferden lassen wollte. Das Feuer hatte sich schnell ausgebreitet, fast alles war niedergebrannt, Stallungen, Scheune und Karren, auch Teile vom Haupthaus. Eine Kutsche war noch ganz geblieben und das Gesindehaus.

Dutzende Male war Neper in den Stall gelaufen, hatte versucht, Tiere loszubinden, Schweine und Geflügel ins Freie getrieben, bis die Stützbalken nachgaben, das Dach einstürzte und jede Menge Vieh unter sich begrub. Er war auch mit den anderen ins Haus gestürmt, und sie hatten hinausgetragen, was sich tragen ließ. Das Wasser wurde aus einem Brunnen geholt, die Marosch war dafür zu weit weg.

Niclaus und seine Tochter Elsa hatten sich immer wieder in Gefahr gebracht, bis auch sie es irgendwann einfach hatten geschehen lassen müssen. Zuletzt waren sie im Freien neben dem Wohnzimmerisch gesessen, auf dem sich Geschirr, Bettwäsche, Fotoalben und Kleider auftürmten, die Köpfe auf die Hände gestützt. Um sie herum stapelten sich Getreidesäcke, Truhen, Matratzen, Kommoden, Werkzeuge.

Der Apotheker sperrte sein Haus auf, danach zog er sich müde und schwer aus, setzte sich hin und wusch sich gründlich. Er rieb sich wund, seine Glatze, sein gerötetes Gesicht, seine Arme. Er rieb den Geruch des Verbrannten mit langsamen, gleichmäßigen Bewegungen von seiner Haut.

Jakob stieß die Tür auf. In der einen Hand hielt er die Jacke fest, während sein Hemd offen über die Hose hing. Er machte einige Schritte auf den nackten, erschrockenen Neper zu und sagte in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete: «Ich habe Hunger. Ich möchte essen.» Da läuft etwas gründlich schief, dachte Neper. Der Mann, den er noch vor Kurzem hatte erschießen wollen, den er sich dann gut als Stallbursche vorstellen konnte, benahm sich jetzt wie ein Hausherr.

«Sie sind noch hier?», stammelte er.

«Ich habe über Nacht dein Vieh bewacht, Bruder. Du solltest es nicht so alleine lassen, wegen der Diebe. Und jetzt will ich essen.» Jakob grinste.

Neper war ratlos. Ihn packte ein furchtbarer Husten. Hier, wo man sich mit *Bruder* und *Schwester* ansprach, schuldeten die Jungen den Alten unbedingten Respekt. Für das geringste Vergehen zahlte man eine Buße, für schwerwiegendere wurde man noch vor nicht allzu langer Zeit auf dem Strafbock ausgepeitscht. Am Pranger durchs Dorf geführt.

Um seine Erregung zu verbergen, führte er automatisch den Waschlappen am Körper entlang, aber seine Sinne waren angespannt. Aus dem Augenwinkel sah er den Mann auf sich zukommen, bis er ihn fast berührte. Jetzt war er in der Klemme, weder konnte er zur Seite springen noch aufstehen und sich wehren. Und sein Gewehr lag seit dem Vorabend auf dem Küchentisch.

Neper starrte auf Jakobs Schuhe, eine Holzsohle, worüber ein Schuster das abgetragene Leder eines noch älteren Schuhwerks gespannt hatte. Dann hob er langsam den Kopf, sah sein Hosenbein, das an vielen Stellen aufgerissen war. Die Hose, die für alles herhalten musste:

Feld- und Stallarbeit, Freizeit und Kirchgang, wenn so einer überhaupt in die Kirche ging. Das fleckige Hemd, das einmal weiß gewesen sein musste, die behaarte Brust, das Kinn.

In wenigen Sekunden hatte Neper Maß an seinem Gegner genommen und mehr über dessen Armut erfahren, als ihm lieb war. Solche Tagelöhner und Landstreicher waren gefährlich, sie hatten wenig zu verlieren, und das wenige setzten sie gerne aufs Spiel. Dafür brauchten sie nicht betrunken zu sein, sondern nur den geringsten Anlass.

Sie hatten so lange mit dem Vieh gelebt, so lange waren sie gering geschätzt worden und schätzten sich womöglich selbst gering ein, sie lebten so sehr im Wissen, dass ihr Leben eine einzige Wiederholung von Mangel und Entwürdigung war, von Warten auf den mageren Lohn, von gierigem Saufen, Kartenspielen, Hurerei und erneutem Warten, dass sie immer schon mit dem Schlimmsten rechneten. Und deshalb unberechenbar waren.

Hatten nicht erst vor wenigen Jahren zwei solcher Männer die Schwiegertochter von Peter Bartu erschlagen und waren erst nach einer tagelangen Hetzjagd gefasst worden, bei der sogar die Gendarmerie aushelfen musste? Waren sie nicht zahm und reuig gewesen und hatten vorgegeben, sich an nichts mehr zu erinnern, und alles dem hochprozentigen Rausch zugeschrieben? Und noch früher, war da nicht der Burghüter Josef Reno oder Gogo Joschka, wie sie ihn alle nannten, in einem schlimmen Winter auf Gassenwacht von einem Pferdedieb mit seinem eigenen Gewehr erschossen worden?

«Wenn Sie entschuldigen», sagte Neper und versuchte aufzustehen. Wenn er überhaupt eine Chance haben

würde, dann stehend. Doch der Fremde zog sich nicht zurück, sodass dem Apotheker nichts anderes übrig blieb, als sitzen zu bleiben.

«Ich entschuldige gar nichts. Ich habe deinen Hof bewacht, du schuldest mir Essen.»

«Ich habe Sie nicht darum gebeten.» Der Apotheker wunderte sich über seinen Mut. Der mächtige Körper des anderen war nur eine Handbreit von Neper entfernt und stand da wie eine Wand.

«Erbeten oder nicht, die Arbeit ist erledigt worden, während du bei irgendwem Feuer gelöscht hast. Und jetzt will ich bezahlt werden.»

Ein letztes Mal nahm sich der Neper vor, tapfer zu sein. «Drohen Sie mir?» Er sah, wie sich die Hände des anderen, die auf seiner Augenhöhe waren, zu Fäusten ballten, sie verharrten so einen Moment lang, während die Adern auf seinen Unterarmen anschwellen. Im Spalt, den ihm Jakobs Körper übrig ließ, konnte er sich nicht bewegen und sich kaum verteidigen.

Dann geschah etwas, womit Neper nicht gerechnet hatte. Der Fremde gab nach, seine Arme und Hände entspannten sich, er trat zurück und hängte die Jacke über eine Stuhllehne. «Du bist ja nackt, und unsereins platzt einfach so rein.» Weder seine Haltung noch seine Stimme verrieten die Anspannung von eben. Jetzt wirkte er wie ein Nachbar, der einen kurzen Besuch abstatten wollte und, ohne anzuklopfen, eingetreten war.

Der Apotheker zog sich hastig an, um durch die Kleidung einen Schutz gegen den Fremden zu haben, der plötzlich verlegen wirkte. In kurzer Zeit hatte sich vor seinen Augen eine Verwandlung vollzogen, die er sich nicht erklären konnte. Aber angezogen und gewaschen und

vor allem im Stehen war er wieder der Herr im Haus und der andere ein Bittsteller.

Jakob ging in die Küche, und Neper folgte ihm aufgeregt, denn dort lag auch das Gewehr. Er fand Jakob friedlich am Tisch sitzend vor, wie er sich einen Brotlaib an die Brust drückte und ihn mit dem Messer durchschnitt. Er riss ein Stück vom Teig heraus und tunkte es in die Maisbreiesterne der letzten Nacht. Damit stopfte er sich den Mund voll. Dann folgten einige dicke Wurstscheiben. «Da ist doch alles, was man braucht. Warum hast du es nicht früher gesagt, Bruder? Aber setz dich doch hin, iss mit. Ich bin glücklich, hier zu sein.»

Schon wieder war alles verkehrt, dieser Mann bat ihn an seinem eigenen Tisch zu Tisch. Außer Gefahr und leicht amüsiert, setzte er sich hin und nahm das Brot an, das der andere ihm hinhielt. Er gab seinem Hunger nach, denn das nächtliche Schuftentun hatte Kraft gekostet.

«Eines habe ich gelernt. Man soll immer essen, als ob es die Henkersmahlzeit wäre», fügte Jakob hinzu. Er schmatzte genüsslich, sein Blick fiel auf das Gesicht des Apothekers, und er begann zu lachen. «Was ist denn mit dir los? Du siehst aus, als ob du dem Teufel begegnet wärst. Keine Angst, du bist ja bei dir zu Hause.» Es wurde still, nun schmatzte auch Neper und stieß wiederholt auf, weil er alles gierig runterschlang.

«Wie heißen Sie?», fragte Neper nach einer Weile.

«Jakob.»

«Jakob wie?»

«Einfach Jakob.»

«Jeder hat einen Nachnamen.»

«Ich nicht. Jakob muss genügen.»

«Aber ...»